

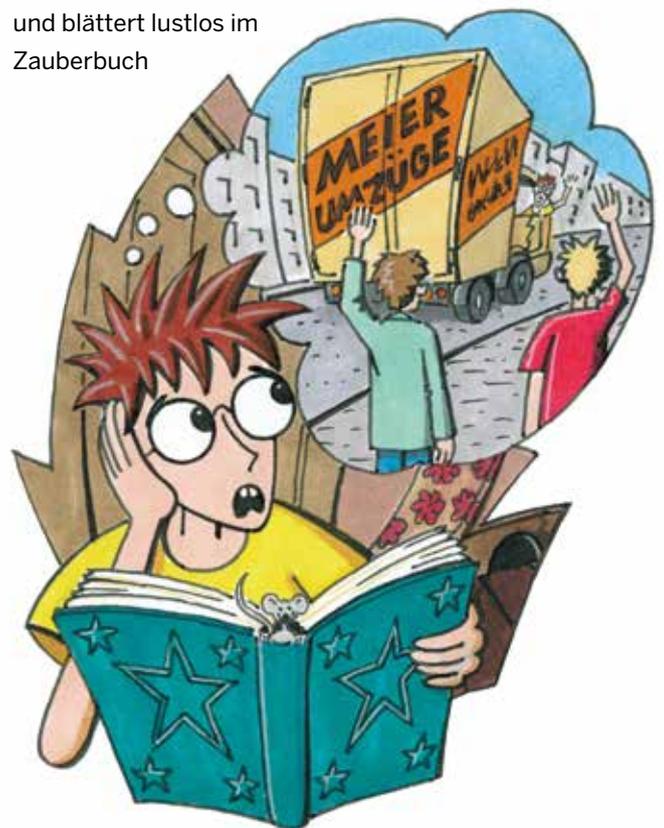
Robinson auf der Flucht

Text: Gunhild Aiyub;

Illustrationen: Peter Laux

Robinson ist elf Jahre alt und geht in die 5. Klasse. Er heißt natürlich nicht wirklich so – seine Freunde haben ihm diesen Spitznamen verpasst. Was er am liebsten macht? Reisen mit dem Zauberbuch. Er hat dieses geheimnisvolle, dicke, alte Buch in einer Truhe auf dem Dachboden gefunden. Es erzählt Bilder-geschichten aus der ganzen Welt. Aber nicht wie ein gewöhnliches Buch! Denn wenn Robinson sich ein Foto anschaut und es sich ganz fest wünscht, zaubert ihn das Zauberbuch in dieses Bild hinein. Wenn alles gut geht. Manchmal landet er aber auch ganz woanders.

Robinson ist knatschig. Er hat sich nach dem Abendessen auf den Dachboden verkrümmelt, weil er keinen von seiner Familie sehen will. Er liegt auf dem Bauch auf dem Holzfußboden und blättert lustlos im Zauberbuch





herum. Seine Eltern wollen umziehen. In eine andere Stadt, sogar in ein anderes Bundesland. Sein Vater hat dort einen neuen Job bekommen. Ja, das neue Haus ist schön, jaa, sein neues Zimmer ist sogar größer und gaaanz toll. Jaaa!!! ABER: Was ist mit seinen Freunden??? Die wohnen bisher direkt nebenan. Die wird er dann nie mehr sehen. Und er muss in eine andere Schule gehen – da kennt er keinen. NIEMANDEN! Wie bescheuert ist das denn? Oma und Opa kann er auch nicht mehr mal eben mit dem Fahrrad besuchen. Einmal pro Woche hat er im Fußballverein trainiert – das kann er jetzt auch vergessen. Und die Oberkrönung ist: Die sprechen in dem Bundesland auch noch ganz anders als er! Als seine Familie sich das neue Haus angesehen hat, hat er von dem Gequassel des Maklers nur Bahnhof verstanden. Robinson will nicht weg. Umziehen ist voll doof! Tina ist auch ständig am Heulen, weil sie bei ihren Freundinnen bleiben will. Aber der Umzugstermin steht fest. In drei Wochen geht es los.

Ein Junge hat Heimweh

„Ich vermisse meine Freunde“, liest Robinson auf einmal im Zauberbuch. „Hier kenne ich keinen, außer meiner Familie. Meine Schwester weint nur noch, weil sie nach Hause will. Ich kann ja nicht mal mit den Leuten hier reden, weil ich eine andere Sprache spreche.“ Ach, nee! Schreibt das Zauberbuch jetzt neuerdings auch über ihn? Ups, hier ist die Rede von Shadi, einem zehnjährigen Jungen, der aus Syrien geflüchtet ist. „Flüchten ist ja echt schlimmer als umziehen“, denkt Robinson. Drei Monate war Shadi mit seiner Familie unterwegs. Jetzt ist er in Deutschland und hat endlich wieder ein Zuhause. Aber er hat Heimweh nach seinem kleinen syrischen Dorf. Nach seinen Onkeln und Tanten, nach Menschen, mit denen er reden kann. Nach seinen CDs und PC-Spielen, die er zurücklassen musste. Er vermisst die Orangenbäume im Garten hinter dem Haus und die laute orientalische Musik,

die sein Vater während der Arbeit in seiner Autowerkstatt gehört hat. Er sehnt sich nach dem Lachen und den lustigen Geschichten, die abends das Haus füllten, wenn die Nachbarn auf ein Schwätzchen vorbeikamen. „Oha“, denkt Robinson, „wenn Mama das lesen würde, könnte ich mich auf einen langen Vortrag gefasst machen, wie gut es mir geht und wie viel schlechter andere dran sind.“ Er kratzt sich am Kopf. Wieso Shadi überhaupt nach Deutschland gekommen ist? Er blättert die Seite um. „Angriffe von der syrischen Armee, Soldaten, Schießereien, Bombeneinschläge im Haus, Familienmitglieder tot, Angst, flüchten“ – Robinson schluckt, als er überfliegt, was Shadi erzählt.

Ein Zauberbuch macht, was es will

Ein Foto auf einer anderen Seite zeigt Flüchtlinge, die an der syrischen Küste auf Boote warten, die sie zur Insel Zypern bringen sollen. „Das ist doch Wahnsinn“,

sagt Robinson. „Kriegen die Flüchtlinge denn überhaupt nicht mit, dass so viele die Überfahrt nicht überleben? Die muss man doch warnen, da kann man doch nicht einfach zugucken, wie immer mehr ihr Leben riskieren! Da muss doch jemand hin und ihnen das sage... NEEE-EIIIIIN!!!“

Robinson wird vom Boden hochgerissen und um die eigene Achse gewirbelt, immer schneller und schneller. „Ich ... hab' ... doch nur ... gesagt ...“, japst er, „JE...MAND ... muss ... da...hin ... Nicht ... ICH ... Ich bin ... doch noch ... ein KIND ..., ich ...“ Und weg ist er.

Das Zauberbuch sollte eigentlich nur denjenigen in ein Foto im Buch zaubern, der es auch wirklich will. Manchmal entscheidet das Zauberbuch aber auch, Leute irgendwo hinzubringen, wo sie nie im Leben hinwollten. Robinson wollte auf dem Dachboden liegen und Fotos anschauen. Er wollte nicht nach Syrien gezaubert und womöglich noch auf ein Boot verfrachtet werden.

Na ja, auf ein Boot bringt das Zauberbuch ihn auch nicht. Auf einem Foto, das Robinson nicht gesehen hatte, war das Innere eines Lasters zu sehen, in dem Shadi und die anderen Flüchtlinge an die Küste gebracht wurden. Und genau dort setzt das Buch Robinson ab.

Etwas ist stockdunkel und stinkt

Robinson landet auf einem kalten Metallboden. Hallo? Auf dem Foto war doch eine Küstenlandschaft zu sehen – wo um Himmels willen hat das Zauberbuch ihn hingezaubert? Er kann nichts sehen, es ist stockdunkel. Er hört Gemurmel ..., und da schnarcht auch jemand ..., eine Plastiktüte raschelt. Er ist also nicht allein. Ein Baby weint. Eine Frauenstimme versucht, es zu beruhigen. Und es stinkt! Nach verfaultem Gemüse und Schweiß... Robinson bekommt Panik. Er kann kaum atmen, er weiß nicht, wo er ist, er weiß nicht, wer noch da ist: Zum Glück ist er nicht auf jemanden draufgefallen; niemand hat mitbekommen, dass er da ist. Als er die Füße ausstreckt, berührt er einen fremden Schuh. Schnell zieht er seine Beine zurück. Hinter sich fühlt er eine Metallwand. Der Boden unter ihm schwankt und ruckelt. Er ist in einem Laster. Wahrscheinlich transportiert der Laster sonst Gemüse. Der Lkw hält an. Robinson hört, wie sich der Fahrer mit jemandem unterhält. Der Motor wird ausgeschaltet. „Schon wieder eine Militärkontrolle“, zischt jemand vor ihm. „Wie viele kommen denn da noch?“

Schritte nähern sich. Jemand geht langsam an der Seite des Lasters entlang. Als das Baby wieder schreit, ertönt aus der Dunkelheit: „SCHSCHSCHSCH!“

Das Geschrei geht in ein gedämpftes Gurgeln über, als würde jemand dem Kind den Mund zuhalten. Robinson hält den Atem an.

An der Rückwand des Lasters klappert etwas. Ein Schlüssel wird ins Schloss gesteckt – dazu hört man eine Stimme jammern: „Das Gemüse verdirbt mir, wenn du mich hier so lange aufhältst! Ich muss um drei Uhr in Tartus auf dem Großmarkt sein!“ (Tartus ist eine syrische Hafenstadt.)

Robinson fühlt plötzlich, wie eine Kinderhand nach seiner linken Hand greift. Er drückt sie beruhigend, obwohl er selbst eine Riesenangst hat. Kalter Schweiß läuft ihm den Rücken hinunter.

Eine Tür wird nicht geöffnet

Der Schlüssel wird wieder aus dem Schloss gezogen. Die Schritte entfernen sich. Eine Tür knallt, das Auto ruckelt und fährt wieder los. Robinson hört, wie Menschen um ihn herum aufatmen.

„Yumma (auf Deutsch: Mama), ich will nach Hause“, jammert ein Mädchen.
„Pst, Habibt (auf Deutsch: mein Liebling)“, flüstert eine Frauenstimme, „wir sind ja bald da, dann wird alles gut!“
„Nichts wird gut“, brummt ein alter Mann hinten im Laster, „wir werden alle umkommen!“
„Sei still!“, kreischt eine Frau mit schriller Stimme. „Du machst den Kindern Angst! Wir werden an der Küste ankommen, nach Zypern fahren und von dort nach Deutschland zu unseren Verwandten reisen.“
„Wenn du jetzt schon aufgibst, warum hast du dann dein Dorf in Syrien verlassen?“, fragt ein junger Mann in Robinsons Nähe. Plötzlich wird es hell – der Sprecher hält eine Taschenlampe



hoch. Zum ersten Mal sieht Robinson im Schein der Lampe einige seiner Mitreisenden: Kinder, junge und alte Männer, Frauen, einige mit Babys auf dem Schoß, sitzen und liegen auf dem Boden des Lasters, dazwischen türmen sich Decken, Tüten, kleine Koffer. „Alles ist besser als die Angst vor den Bomben und vor den Soldaten!“, fährt der junge Mann fort. Er schluckt, und Robinson hört, wie er mit den Tränen kämpft: „Ich heiße Amin. Unser Haus wurde von einer Bombe getroffen. Meine Großeltern und mein Vater sind umgekommen. Ich will mit meiner Mutter, meinen Geschwistern und Chali (auf Deutsch: mein Onkel) Yussef nach Deutschland zu Verwandten – wir wollen in Sicherheit leben, ohne Angst, ohne jeden Moment mit dem Tod rechnen zu müssen.“

Das kleine Mädchen, das neben Robinson sitzt und immer noch seine Hand hält, schluchzt. Robinson drückt die Hand und flüstert: „Alles wird gut!“

Ein Laster hält an

Robinson dämmert vor sich hin. Sein T-Shirt und seine Jeans kleben an seinem Körper. In der Decke des Lasters scheinen Luftlöcher zu sein, ab und zu spürt er einen kleinen Lufthauch. Trotzdem ist ihm übel von dem Geruch nach faulen Tomaten. Plötzlich hält der Laster

mit einem Ruck an. Robinsons Armbanduhr zeigt fast halb drei morgens. „Wir sind da“, ruft der Fahrer von draußen. Wenige Sekunden später dreht sich der Schlüssel im Schloss. Ein Luftzug weht durch den Wagen. Alle springen auf und drängen nach hinten. Obwohl die Tür auf ist, sieht Robinson trotzdem nichts. Es ist eine dunkle, mondlose Nacht.

„Los, yallah“, kommandiert der Fahrer leise. „Macht, dass ihr rauskommt! Ihr müsst in diese Richtung gehen.“

Er zeigt nach links. „Nach ungefähr einer Stunde kommt ihr ans Meer. Da wartet morgen der nächste Schleuser auf euch. Viel Glück!“

Als alle raus sind, knallt er die Tür zu, springt wieder in die Fahrerkabine und rast los.

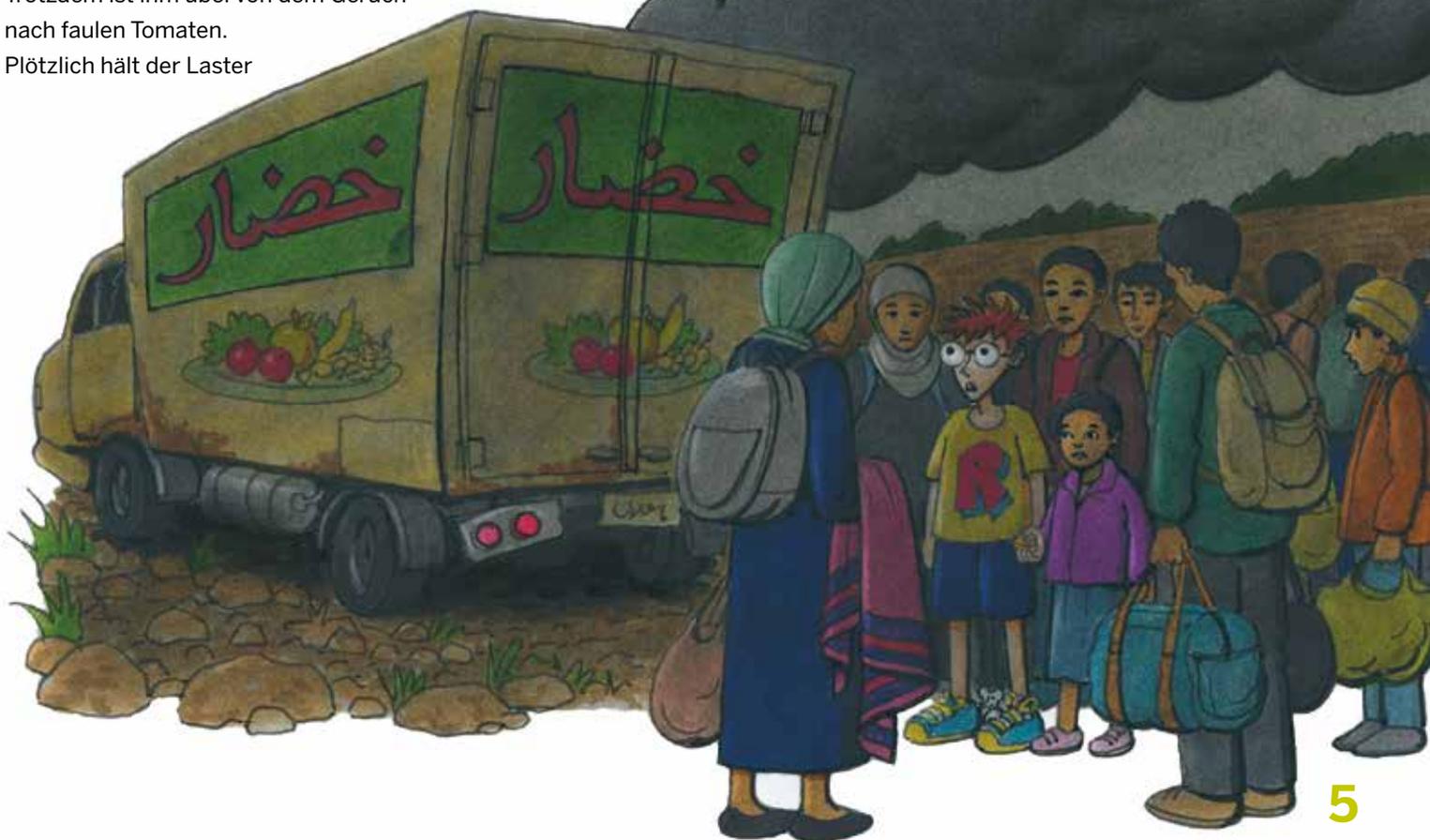
Zum ersten Mal sieht Robinson seine Mitreisenden etwas deutlicher als vorher. 20, 30, 40, 47, 48 zählt er, darunter sechs Kinder und ein Baby. Beladen mit Taschen, Beuteln, Tüten, Decken. Da ist ja auch Shadi, der Junge aus dem Zauberbuch. Das Mädchen, das neben ihm gesessen hat, hält immer noch seine Hand. Er lächelt es an: „Siehst du, alles ist gut!“

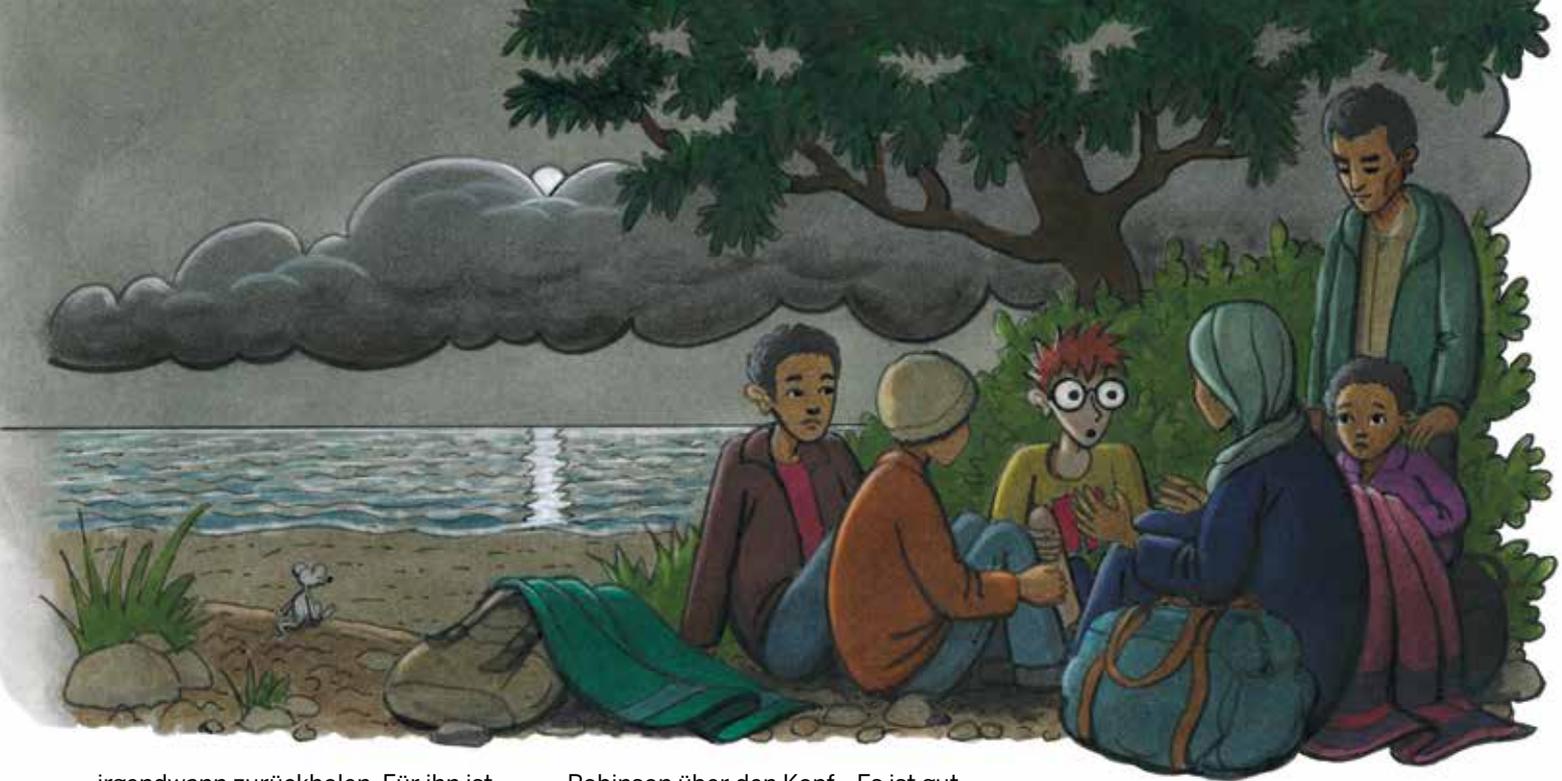
Die Mutter blickt ihn

traurig an: „Nisrin spricht nicht mehr, seit die Bomben auf unser Haus fielen.“ Sie umarmt das Mädchen. „Aber sag mal, wer bist du denn eigentlich? Ich hab dich beim Einsteigen nicht gesehen. Du bist doch nicht aus Syrien, oder?“ Amin, der während der Fahrt von den Bomben erzählt hatte, mischt sich ein. „Bist du allein auf der Flucht? Hast du einen Schlepper bezahlt? Komm, halte dich an uns, wir sorgen dafür, dass du gut aufs Boot kommst.“

Ein Abenteuer wird furchterregend

AUFS BOOT? Robinson will auf kein Boot! Die glauben doch wohl nicht, dass er auf so ein völlig überfülltes Boot steigt und damit übers Mittelmeer paddelt? Er reißt den Mund auf, um „NEIN“ zu schreien, denkt aber dann, dass das unhöflich ist, wo sich die Familie doch so um ihn kümmert. Und diese Menschen haben keine andere Wahl, sie müssen auf das Boot. Ihn wird das Zauberbuch – hoffentlich





– irgendwann zurückholen. Für ihn ist das alles nur ein Abenteuer – wenn auch im Moment ein ziemlich furchterregendes. Er hat wirklich Angst! Aber für die Flüchtlinge hängt ihr Leben von dieser Flucht ab.

„Yumma, hast du noch was zu trinken?“, fragt Amin. „Der Junge sieht aus, als könnte er einen Schluck gebrauchen.“ Die Frau reicht Robinson eine halbleere Wasserflasche. Robinson klebt die Zunge am Gaumen, aber er kann der Familie doch nicht das letzte Wasser wegtrinken. „Trink, wir haben noch eine Flasche“, drängt sie. „Ich bin Umm Amin, die Mutter von Amin“ – sie zeigt auf den jungen Mann – „da drüben ist Shadi, und das hier ist Nisrin.“ Das Mädchen sieht ihn an und schweigt. „Und der große Kerl da drüben ist mein Bruder Yussef.“ „Ich bin Robinson.“ „Das ist ja ein lustiger Name“, sagt Shadi, der ungefähr so alt ist wie Robinson. „Den habe ich in Syrien noch nie gehört. Wo in Syrien hast du gewohnt?“ Robinson weiß nicht, was er sagen soll. Das mit dem Zauberbuch glaubt ihm ohnehin kein Mensch, und es wäre auch total gemein, diesen Menschen zu sagen, dass er irgendwann wieder weggezaubert wird in sein sicheres Zuhause. Er schluckt und schweigt. „Lass ihn in Ruhe! Er hat bestimmt Schlimmes erlebt!“ Umm Amin streicht

Robinson über den Kopf. „Es ist gut, Habibi, du musst nichts sagen.“

Eine Gruppe huscht durch die Nacht

Die Gruppe setzt sich in Bewegung. Robinson und Shadi bilden das Schlusslicht. Vorne lässt ein Mann ab und zu seine Taschenlampe aufblitzen, damit sie sehen, wohin sie gehen müssen. Es geht bergauf und bergab, der Trampelpfad schlängelt sich durch Wälder und Gebüsch. Häuser sind weit und breit nicht zu sehen. Die Gruppe schleppt sich mühsam vorwärts. Amin trägt seine kleine Schwester auf dem Arm. Auf einmal ruft jemand leise: „Ich kann das Meer riechen!“ „Schschschsch!“, zischt ein anderer. Dann hört Robinson das Rauschen der Wellen. Die ersten bleiben stehen. „Versteckt euch hier“, flüstert jemand, „wir müssen jetzt warten, bis wir ein Signal von unserem Schleuser bekommen, dass das Boot da ist.“ Amin führt seine Familie und Robinson hinter ein Gebüsch. Sie setzen sich auf den Boden. Umm Amin packt Weißbrot und Käse aus. Robinson will der Familie nicht etwas vom Proviant wegessen, aber wieder hat er keine Chance. Die Mutter besteht darauf, dass er isst. Umm Amin wiegt Nisrin in ihren Armen und erzählt ihr, dass sie bald wieder ein Zuhause

haben werden, mit Obstbäumen im Garten, dass sie in einem weichen Bett schlafen und ganz viele neue Freundinnen haben wird.

„Aber die Fahrt übers Meer ist doch gefährlich“, flüstert Robinson Amin zu. Er weiß, dass Shadi und seine Schwester in Deutschland ankommen werden, er hat ja im Zauberbuch von ihnen gelesen. Aber was ist mit den anderen? „Da sind doch schon so viele Leute ertrunken. Habt ihr das nicht mitbekommen? Wollt ihr nicht lieber doch hierbleiben?“ „Klar haben wir Angst.“ Amin schluckt. „Aber hier in Syrien könnten wir auch jeden Tag sterben. Wir müssen einfach versuchen, nach Europa zu kommen.“

Ein Junge erzählt seine Geschichte

Nach und nach schlafen alle ein. Nur Robinson und Shadi sind noch wach. Shadi erzählt Robinson, dass sie seit drei Wochen unterwegs sind. Nachdem die Bomben ihr Haus zerstört haben in ihrem kleinen Dorf nahe der irakischen Grenze, haben sie die Großeltern und den Vater begraben, ihren Olivenhain verkauft, ein paar Sachen zusammengepackt und sind zusammen mit Onkel Yussef geflüchtet. Sie haben einem Mann viel Geld gezahlt, damit er sie in seinem Lieferwagen, versteckt hinter Tomatenkisten,

mitnimmt. Nach vielen Stunden hat er sie mitten im Nirgendwo abgesetzt, und sie mussten zu Fuß über die Berge wandern.

„Wir haben unter Bäumen geschlafen, in leerstehenden Hütten, ich hatte ständig Hunger, aber in den Bergen konnten wir kein Essen kaufen. Wir sind gelaufen, gelaufen, gelaufen, bei Regen und Hitze.“ Shadi streckt seine Füße in die Luft. „Ich hab' eine dicke Blase unter dem rechten Fuß“, klagt er. „Und guck mal, meine Schuhe!“ Die Nähte der Schuhe sind aufgeplatzt, die Sohlen haben Löcher. „Überall suchen die Armee und die Rebellen nach Flüchtlingen“, erzählt Shadi weiter, „um sie daran zu hindern, das Land zu verlassen. Einmal hat die Polizei uns erwischt. Sie haben Amin geschlagen und ihm dann ganz viel Geld abgenommen. Danach durften wir weiterziehen.“

Shadis Stimme wird immer leiser. „Du wirst es bis Deutschland schaffen“, flüstert Robinson ihm zu. „Ich weiß es, vertrau mir!“ Aber Shadi ist bereits eingeschlafen. Auch Robinson döst ein.

Ein Boot soll 49 Menschen retten

Ein Pfiff ertönt. Alle schrecken hoch. „Das Boot ist da!“, wispert es den Strand entlang. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen, aber am Horizont ist ein schmaler Streifen Licht zu sehen. Überall huschen Menschen hinter Felsen und Sträuchern hervor.

Onkel Yussef wirft eine Decke über Robinson, packt ihn und wirft ihn sich wie einen Sack über die Schulter.

„NEIN!“, schreit Robinson und zappelt wie verrückt mit Armen und Beinen. Der Onkel hält Robinson mit stahlhartem Griff fest.

„Ruhig, Habibi“, murmelt Umm Amin beruhigend auf den Sack ein und streicht mit der Hand darüber. „Du hast bestimmt kein Geld für den Schlepper, wir wollen nicht, dass er dich hier zurücklässt. Du kommst mit uns. Alles wird gut!“

Am Wasser brüllt jemand: „Das ist Betrug! Hier ist nur ein lächerliches Schlauchboot, wir haben für ein Fischerboot bezahlt!“ Der Sprecher schlägt mit den Fäusten auf einen Fremden ein, der bis zu den Knien im Wasser steht und ein graues Schlauchboot an einer Leine festhält. „Damit kommen wir doch niemals bis nach Zypern!“

„Ich hab' aber nur das hier bekommen!“, schreit der Mann, der Schleuser, zurück. „Nehmt es oder geht zurück nach Hause!“

Robinson linst unter der Decke hervor – 49 Leute und ein Schlauchboot! Das ist doch totaler Wahnsinn! Er zappelt und schreit und versucht sich aus Onkel Yussefs Griff zu befreien.

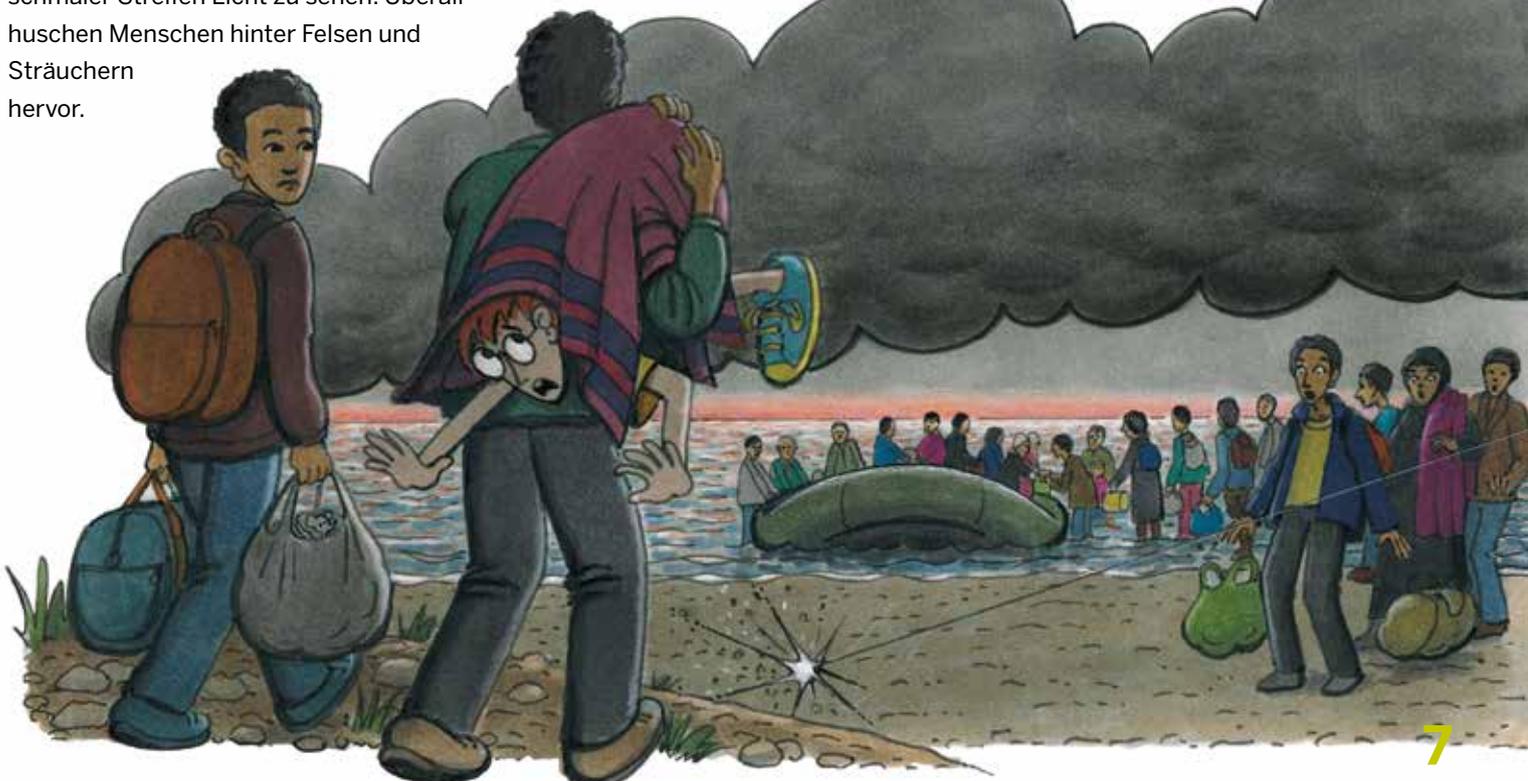
Auf einmal fallen Schüsse, Männer schreien, die Gruppe soll stehenbleiben, Frauen kreischen, Kinder

weinen. Robinson sieht im Halbdunkel zwei Soldaten oben auf den Klippen, die mit Gewehren auf sie zielen. „HILFE“, schreit er, „lass mich runter, Hilfe!“

Ein Schleuser haut ab

Die Flüchtlinge springen in das graue Schlauchboot. 49 Menschen auf einem sechs Meter langen Stück Kunststoff. Robinson plumpst auf den Bootsrand. Das kann doch alles nur ein böser Traum sein, das erlebt er doch nicht wirklich! Der Boden unter ihm schwankt.

Menschen quetschten sich um ihn herum ins Boot. Wieder peitscht ein Schuss über ihre Köpfe hinweg. Er merkt, wie das Boot angeschoben wird, der Außenbordmotor startet, Robinson reißt sich die Decke vom Kopf. Sie sind schon etliche Meter vom Strand entfernt. Die Soldaten haben die Waffen sinken lassen, wenden sich um und verschwinden hinter den Bäumen. Die Flüchtlinge atmen auf. Schweigend fahren sie aufs offene Meer hinaus. Robinsons Herz schlägt wie ein Trommelwirbel. Er hat Angst, er will nach Hause, er will sich auch nicht mehr beschweren, wenn er umziehen muss. Er wird mit Begeisterung jede Woche umziehen, wenn es sein muss, wenn er dafür nur von diesem Boot runterkommt.



„Wo ist der Schlepper“, kreischt Umm Amin auf einmal. Ja, tatsächlich, wo ist der Mann geblieben? Auf dem Boot ist er nicht, am Strand auch nicht. „Er hat sich abgesetzt, dieser Hundesohn!“, schreit Shadi. „Wie sollen wir denn jetzt den Weg nach Zypern finden? Wir sind alle verloren!“

Alle schreien durcheinander. Irgendwann ist nur noch Schweigen an Bord. Alle lauschen auf das Knattern des Motors. Wenn er bloß nicht aussetzt! Haben sie überhaupt genug Benzin im Tank? Alle blicken angestrengt geradeaus, ob sie irgendetwas sehen können. Zypern ist mehr als 100 Kilometer entfernt. Wie sollen sie den Weg finden? Ob ein Schiff vorbeikommt und sie rettet?

Ein Onkel sieht etwas

Das Meer wird unruhiger. Von Westen ziehen dicke Wolken heran. Das Boot wird immer wieder von hohen Wellen hochgehoben und kippt dann nach vorne in die Tiefe. Robinson hat nasse Füße – mit jeder Welle spritzt Wasser ins Boot. Ihm ist schlecht, er ist seekrank, er hat Angst, er könnte heulen ...

Kinder klammern sich mit angsterfüllten Gesichtern an ihre Eltern und weinen, Frauen rufen nach Allah und dass sie alle

untergehen und sterben werden. Regen peitscht über das Wasser. Alle Leute im Boot sind pitschnass. Einige fangen an, mit bloßen Händen Wasser aus dem Boot zu schöpfen.

„Was ist das?“, brüllt Onkel Yussef auf einmal. Da schwimmt – weit weg – etwas auf dem Wasser. Immer, wenn das Boot von einer Woge hochgehoben wird, können die Bootsinsassen es sehen.

„Ist das ein Schiff?“ Umm Amin reckt die Hände nach oben. „Bitte, Allah, lass es ein Schiff sein!“

Wieder wird das Boot vorne hochgerissen – Robinson hat Onkel Yussef einen Moment losgelassen und wird in die Luft geschleudert. Er schreit auf, was die Lungen hergeben.

Die Landung auf dem Boden ist härter als erwartet. Der Boden ist auch auf einmal braun und trocken. ER IST WIEDER AUF DEM DACHBODEN!

Eine Familie hat es geschafft

Robinson weiß nicht mehr, wie er ins Bett gekommen ist. Nach der Landung hat er ewig auf dem harten Fußboden gelegen. Er war völlig fertig von dem, was er erlebt

hat. Und er konnte nicht aufhören, an Shadi und die anderen auf dem Boot zu denken.

Unruhig wälzt er sich in seinem Bett hin und her. Schließlich hält er es nicht mehr aus. Er schleicht auf den Dachboden und blättert hektisch im Zauberbuch. Das Foto von dem Boot findet er nicht mehr, dafür aber ein Bild von einer Gruppe Syrer, die völlig erschöpft an Bord eines großen Kreuzfahrtschiffes sitzt, in Decken gehüllt, und mit Essen und Getränken versorgt wird. Da sind Amin und Nisrin, seine Mutter und der Onkel. Shadi blickt glücklich in die Kamera und macht mit den Fingern ein Siegeszeichen.

Robinson atmet auf! Umm Amin und ihre Familie haben es tatsächlich alle geschafft! Eine sehr anstrengende Reise liegt jetzt noch vor ihnen. Er wünscht ihnen Glück! Und wenn sie dann in Deutschland sind – vielleicht trifft er sie wieder. Dann könnte er sich dafür bedanken, dass sie sich so um ihn gekümmert haben. Und Shadi könnte sein Freund sein!

